

**Frieder Harz**

**Religiöse Erziehung in den ersten Lebensjahren –  
im Miteinander von Eltern und Familienbildungsstätten**

Über Unfähigkeit von Eltern, ihre Kinder gut zu erziehen, wird viel geklagt. Ein „Elternführerschein“ müsste her, nachdrücklicher müssten Eltern ihre persönliche Verantwortung für ihre Kinder vor Augen gestellt werden. Fragt sich nur, wie das geschehen könnte. Die an Elternkursen Interessierten sind ja oft diejenigen, auf die die Klagen am wenigsten zutreffen. Wenn wir uns in diesem Beitrag den Fragen der religiösen Erziehung zuwenden, stoßen wir zunächst ebenfalls auf mancherlei Klagen: Eltern sind an solchen Themen weithin desinteressiert. Zu entsprechenden Elternseminaren erscheint kaum jemand. Über Generationen hinweg weitergetragene religiöse Rituale, Bräuche, Geschichten sind weithin verloren gegangen. Das Wissen über die Inhalte des christlichen Glaubens ist erschreckend gering. So wie viele Eltern ihre Kleinen bei den Kindertagesstätten bloß abliefern und Erziehung als Dienstleistung buchen, die sie dann von eigenem Erziehungsengagement befreit, so werden auch später die Kinder zu Familiengottesdiensten, in denen sie sogar selbst mitwirken, bloß abgeliefert. Was kann dagegen getan werden? Die Familie braucht Hilfe, aber wie ist ihr zu helfen?

*Hoher Stellenwert der Familie - auch in religiöser Sicht*

Solche Ratlosigkeit verschärft sich noch, wenn man den hohen Stellenwert bedenkt, den Familie für die Sozialisation der Kinder hat. „Familie ist da, wo man nicht hinausgeworfen wird<sup>1</sup>“, sagte ein Kind, und in solchem Satz spiegeln sich sowohl eigene wohltuende Erfahrungen als auch Wunschbilder von einer guten, verlässlichen Familienbeziehung. Drei Viertel aller weiblichen und zwei Drittel von befragten Jugendlichen sehen Familienbeziehung als lebenswichtig an<sup>2</sup>. Eindrücklich wird in der Fachliteratur die große Bedeutung der Beziehungen in den ersten Lebensjahren für die weitere Entwicklung unterstrichen. Das gilt auch für die religiösen Bezüge:

Der Religionsmonitor 2008 betont, dass nahezu flächendeckend... hohe Religiosität mit einer intensiven religiösen Sozialisation im Kindesalter und in der Herkunftsfamilie korrespondiert.

---

<sup>1</sup> Domsgen, Michael: Religionspädagogik und Familie, in: Hartmut Rupp, Christoph Th. Scheilke (Hg.), Bildung und Familie, Jahrbuch für kirchliche Bildungsarbeit 3, 2008/2009, Stuttgart 2009, S. 19-34, S.19f.

<sup>2</sup> a.a.O. S.23.

Auch wenn Personen erst im Erwachsenenalter zu einer intensiven religiösen Praxis finden, geht das stets mit Kindheitserfahrungen mit Religion einher. D.h.: frühkindliche religiöse Sozialisation – d.h. v.a. im Elternhaus ist entscheidend.

Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD: „Wer in seinem Leben nicht frühzeitig als Kind oder spätestens als Jugendlicher mit Kirche, Religion und Glauben in Berührung kommt, hat mit hoher Wahrscheinlichkeit kaum eine Chance, in späteren Lebensjahren ein positives Verhältnis zu Kirche und Religion zu entwickeln. Dies gilt über die innere Einstellung hinaus für die Beteiligung am kirchlichen Leben überhaupt und insbesondere an den Gottesdiensten.“

Interessant ist, dass fast alle Menschen, die im Rahmen der dritten EKD-Mitgliedschaftsumfrage interviewt wurden, auf die bewusst offen gehaltene Erzählaufforderung nach Kirche, Glaube, Christentum und Religion mit einer Erinnerung an diesbezügliche emotional bedeutsame Erfahrungen in ihren Herkunftsfamilien antworteten. Sie klopften gleichsam ihre Biografie ab und suchten nach Erlebnissen, die sie damit in Verbindung bringen können. Religion wird also nicht inhaltsbezogen und auch nicht abgehoben von Lebensvollzügen, sondern von der Lebensgeschichte her beschrieben. Fragen nach Kirche und Glauben, nach Christentum und Religion erlangen erst in der lebensgeschichtlichen Verankerung eine persönliche Bedeutung. Und dabei kommt der Familie eine wichtige Bedeutung zu<sup>3</sup>.

Ebertz: Das, was in den Familien an Orientierung für das Leben weitergegeben wird, das wird zu den zentralsten Quellen von Lebenssinn gezählt<sup>4</sup>, denn in den Familien geht es um menschliche Existenz und Zusammenleben in allen Lebensbezügen, über sie wird gesprochen. „Als Personen, mit denen man sich zu Fragen des Glaubens und der Kirche unterhalten möchte, werden Lebenspartner und Familienmitglieder häufiger genannt als Pfarrer<sup>5</sup>.

Wie gehen wir mit diesen Befunden um? Das Wechselspiel von Defizitwahrnehmung und Wunschvorstellungen führt nicht weiter. Aussichtsreicher ist das Ansetzen bei vorhandenen Fähigkeiten der Eltern und Ressourcen in den Familien, auch wenn sie auf den ersten Blick klein und unscheinbar erscheinen mögen. Wichtig ist da der aufmerksame, sorgfältige Blick auf das, was Kinder in den ersten Jahren erleben und tun, was sie brauchen, bekommen und

---

<sup>3</sup> Ders., Kann die Familie der Gemeindepädagogik neuen Schwung verleihen? Manuskript 2009, S.4

<sup>4</sup> Ebertz, Michael: „Heilige Familie“ – Ein Auslaufmodell? Religiöse Kompetenz der Familie in soziologischer Sicht, in: Biesinger, Albert und Bendel, Herbert (Hg): Gottesbeziehung in der Familie, Ostfildern 2000, S.16ff, S.22

<sup>5</sup> A.a.O. S.26

auch vermissen. Das hilft, bei gegebenen Fähigkeiten der Eltern anzusetzen und ihnen die gebührende Beachtung zu schenken. Von dort aus gilt es nach weiteren Möglichkeiten, Interesse zu wecken und Fähigkeiten zu fördern, Ausschau zu halten.

Da gibt es nämlich auch durchaus ermutigende Wahrnehmungen: In der Untersuchung, die in der Zeitschrift *Chrismon* 2005 veröffentlicht wurde, wurden Personen aller Altersgruppen gefragt, ob ihrer Meinung nach Kinder religiös erzogen werden sollten, mit folgendem Ergebnis:

48% Eltern sollen ihren Kindern ihren Glauben nahe bringen
26% Eltern sollen ihre Kinder über die Bibel und die Kirche lediglich informieren
18% Es reicht, wenn Kinder in Kindergarten und Schule etwas über den Glauben erfahren
2% Man soll Kinder vom Glauben fernhalten

Nur 2% also lehnen hier religiöse Erziehung grundsätzlich ab. 18% haben nichts dagegen, wenn ihr Kind in Tageseinrichtung, Schule, kirchlichen Angeboten religiösen Traditionen begegnet, stehen dem also nicht ablehnend gegenüber; 26% befürchten wohl zu starke kirchliche Beeinflussung; 48% sehen es als Aufgabe der Eltern an, den Kindern ihren Glauben nahe zu bringen.

#### *Von der Bedeutung der Familienreligiosität*

In der *Chrismon*-Umfrage führt uns das Stichwort „ihren Glauben“ weiter. Vor etlichen Jahren hat der Münchner Professor für Praktische Theologie, Ulrich Schwab, in einer Untersuchung zur Familienreligiosität verdeutlicht, dass es zwischen Kirchenfrömmigkeit und Familienreligiosität zu unterscheiden gilt<sup>6</sup>. Der aus kirchlicher Sicht registrierte Traditionsabbruch sieht anders aus, wenn wir Familienreligiosität genauer in den Blick nehmen. Da zeigt sich nämlich, dass Familien durchaus ihre - seit Generationen überkommenen oder auch neu gewonnenen - Rituale haben, in denen die Familienmitglieder Geborgenheit, Orientierung, Stabilität, Sinngebung erleben. Wenn zur Taufe etwa das Taufkleid herausgeholt wird, in dem schon Mutter und Großmutter getauft wurden und dann in der Familie gefeiert wird; wenn Nikolaus mit dem goldenen Buch erscheint, in der Gestaltung des Heiligen Abends - oder

---

<sup>6</sup> Schwab, Ulrich: Familienreligiosität. Religiöse Traditionen im Prozeß der Generationen, Stuttgart /Berlin /Köln 1995

auch, wenn die Familie genussvoll ihre Zusammengehörigkeit erlebt, wöchentlich beim ausgedehnten Sonntagsfrühstück, jährlich bei den Geburtstagen, bei Urlaubsreisen an Lieblingssorte mit besonderem Erinnerungswert.

Aus der Sicht der Kirchenfrömmigkeit ist da kaum etwas zu entdecken, höchstens dass kirchliche Angebote lediglich genutzt werden, ohne deren Verkündigung angemessen aufzunehmen. Aus der Sicht der Familienreligiosität dagegen gibt es da Etliches zu entdecken, mit mancherlei Chancen. Wenn es gelingt, Familientraditionen mit kirchlichen Angeboten zu verbinden, die diese Traditionen aufnehmen, wertschätzen und weiterführen, werden Familien gestärkt, ihnen Begegnungen mit christlichem Glauben eröffnet. Solche Angebote werden den Familienbedürfnissen gerecht, tun den Familien gut, können von ihnen in diesem Sinne erfahren werden. Statt bei den Klagen über fehlende Gebete, Unkenntnis des Vaterunsers, mangelnden Benimm in der Kirche setzen wir bei den Schätzen der Familien an, die durchaus auch von religiöser Bedeutung sind, um von dort aus weitere Kreise der Begleitung und Förderung zu ziehen.

Religiöse Familientraditionen sind nicht mit kirchlichen Traditionen identisch. Familienreligiosität wurde und wird über Generationen weitergetragen, weithin unabhängig von der Teilnahme am kirchlichen Leben. Das Interesse der Eltern gilt vor allem dem Familienleben und dem Aufwachsen der Kinder in ihm. Sie nutzen kirchliche Dienstleistungen, um familiäre Bindungen zu festigen<sup>7</sup>, wählen unter solchem Interesse gezielt aus. „Religionspädagogische Kriterien können in der religiösen Familienerziehung nur dann zum Tragen kommen, wenn sie für die Familien selbst plausibel sind und Familien darin ein Unterstützungsangebot für sich selbst erkennen können“<sup>8</sup> (Schweitzer, in Biesinger, Kerner u.a. S.19).

Im Folgenden gehen wir der religiösen Entwicklung in den ersten Lebensjahren entlang, bedenken, was da an religiöser Erziehung wahrnehmbar ist und was hier gefördert werden könnte.

---

<sup>7</sup> Ebertz, a.a.O. S.38

<sup>8</sup> Schweitzer, Friedrich: Wirkungszusammenhänge religiöser Familienerziehung, in: A. Biesinger, H.-J. Kerner, G.Klosinski, F.Schweitzer (Hg): Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven, Weinheim und Basel 2005, S.11ff., S.19f.

## Übersicht

- 1) Bestätigen und gemeinsam erleben: Wie Eltern für ihre Kinder Gott repräsentieren
- 2) Ordnende Rituale
- 3) Rituale und die deutende Sprache
- 4) Biblische Geschichten für Eltern und Kinder
- 5) Feste und ihre Lebensthemen
- 6) Wenn Kinder ihre Fragen stellen
- 7) Werteerziehung und -bildung

### **1. Bestätigen und gemeinsam erleben: Wie Eltern für ihre Kinder Gott repräsentieren**

Was wir doch wohl bei allen Elternbeziehungen annehmen dürfen, ist eine ganz ursprüngliche Freude am Kind, ein natürliches, genetisch mitbedingtes Urempfinden: Staunen, Verwunderung, Dankbarkeit, Stolz, Verbundenheit. Das gilt, auch wenn es durch Anderes wie Sorgen, Beziehungskrisen, Ratlosigkeit überlagert wird. Diese Gefühle markieren einen gewichtigen Beginn der religiösen Erziehung: dieses kleine Wesen gilt es zu behüten und zu beschützen. Gut und hilfreich ist es da, wenn Begegnung mit Kirche erfahren wird im Zeichen des Mitfreuens über dieses ‚Wunder Mensch‘: Wir von der Kirche freuen uns mit, wir schätzen euch als Eltern, ihr seid uns ganz wichtig, und wir möchten das euch auch gerne zeigen.

Mit ihrer ursprünglichen Freude am Kind sind Beziehungen gegeben, die für das Kind lebenswichtig sind. Diese Bindungen sind in jedem Fall da, wenn das Kind in der Obhut der Eltern ist. Die Frage ist nur, wie sicher sie für das Kind sind. Sind sie verlässlich, dann ist der Weg frei für das Entdecken der Welt. Sind sie es nicht, dann muss sich das Kind gewissermaßen an jeden Strohalm der Verlässlichkeit klammern und viel Lebensenergie dafür verwenden. Aufgabe der Elternbegleitung heißt hier: Wie können wir Eltern helfen, ihre Ressource Bindungsbereitschaft zu pflegen, viel für deren Verlässlichkeit zu tun? Dabei ist dann auch gleich anzumerken, dass es nicht um die Quantität zeitlicher Erstreckung geht, sondern um die Qualität der Intensität solcher Beziehung. Und dies muss nicht auf die Mutter beschränkt sein, weil Kinder schon sehr früh auf Bindungserlebnisse mit anderen verlässlichen Personen aus sind.

Was hat das mit religiöser Erziehung zu tun? Die ersten Bezugspersonen sind für das Kind wie Gott: sie schenken und erhalten das Leben. Sie sind allmächtig, schützend, bergend, zuverlässig ansprechbar, auch wenn Warten dazugehört. All das sollen Kinder später mit Gott in Verbindung bringen, das Wort ‚Gott‘ mit Erfahrungs- und Gefühlsinhalt füllen können. Was in intensiven frühen Beziehungen stattfindet, birgt in sich viel an Symbolkraft, die später zur Vergegenwärtigung von Gottvertrauen werden kann. Aufgabe von Elternbildung ist es, Eltern darin zu bestärken, wie wichtig und intensiv für das Kind das ist, was in dem Bindungs-geschehen vor sich geht. Vielleicht kann die folgende Beobachtung Eltern zum eigenen Beobachten anregen, das Bewusstsein dafür fördern.

„Joeys Mutter freut sich über den Blick ihres Kindes, beide schauen einander wortlos an und verharren so. Joeys Mutter durchbricht die Verzauberung mit einem kleinen Lächeln, und Joey erwidert es. Beide strahlen sich gegenseitig an. Joeys Mutter entwickelt eine Art Spiel. Sie beugt sich etwas vor und verzieht ihr Gesicht zu einem Ausdruck übertriebener Überraschung. Sie stupst scherzend ihre Nasenspitze an seine und gibt dabei lustige Gurr-laute von sich. Beim Berühren der Nasen quietscht Joey vor Entzücken und Freude auf und kneift dabei die Augen zu. Dieses Spiel wiederholt sich, aber schließlich verzieht die Mutter ihr Gesicht zum Scherz etwas bedrohlicher: Joeys Anspannung und Aufregung steigen, sein Lächeln wird starr und sein Ausdruck changiert zwischen Freude und Angst. Joeys Mutter hat dies nicht bemerkt; sie nähert sich seinem Gesicht noch ausgelassener als zuvor und macht anschwel-lend „oh oh oh ha“. Joey wendet seinen Kopf ab. Die Mutter merkt, dass sie zu weit gegangen ist, und beendet das Spiel. Sie flüstert leise mit ihm, lächelt ihn einladend an und Joey wendet sich ihr wieder zu“<sup>9</sup>.

### **Gesicht und Mimik:**

Das Beispiel zeigt, wie aufmerksam das kleine Kind die Mimik des Gegenübers zu lesen versucht, wie es sich wohlfühlt im Einklang mit dem großen, ihn anlachenden Gesicht. Und der Bogen spannt sich zu den bekannten Worten des aaronitischen Segens „Gott segne dich und behüte dich, Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Gott erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden“. So unergründlich das Antlitz Gottes auch sein mag, so sehr knüpft der Zuspruch des Friedens an die frühe Erfahrung des liebevoll zugewandten Gesichts an, das anregende Spiel mit der Mimik.

---

<sup>9</sup> Aus: Baacke, Dieter: Die 0-5 Jährigen. Einführung in die Probleme der frühen Kindheit, Weinheim und Basel 1999, 2.Aufl., S. 46.



Zeichnung eines ca. fünfjährigen Mädchens: Gott ist eine Frau. Sie kann immer lachen.

### **Stimme:**

Erkenntnisse der Bindungstheorie gehen weithin auf den Psychologen John Bowlby zurück. Der hat u.a. das emotionsreiche Stimmenspiel zwischen Mutter und Kind beschrieben. Die reich modulierende Stimme mit viel Melodie ist ein weiteres Merkmal sicherer Bindung. Übrigens sehen Musiktheoretiker darin auch einen der Ursprünge von Gesang und Musik. Die Stimme, der das Kind mit der eigenen antwortet, gibt der Beziehung besondere Dichte. Und auch die Wortspiele im Zuge des Spracherwerbs, die ersten Kinderreime und Fingerspiele sind von solchen affektiven Tönungen bestimmt.

Besonders in der reformatorischen Tradition hat das Wort Gottes hohen Stellenwert. Ser abstrakten theologischen Formel „Deus dixit“ = „Gott spricht“ stehen – besonders bei den poetischen Teilen der Bibel – die reichen Vertonungen gegenüber, welche die evangelische Kirchenmusik geprägt haben, von den Chorälen zu den Motetten, in Chor und Sologesang, vom „Fürchte dich nicht“ J.S. Bachs bis zum Engelsgesang in Mendelssohns Oratorium Elias „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir“.

### **Hände:**

Sie streicheln und lieblosen, agieren behutsam, streichen liebevoll über den Kopf - und später singen die Kinder von Gottes Händen, die die ganze Welt und auch „dich und mich“ halten.

### **Körperlichkeit:**

Bindung braucht körperliche Nähe, und solche frühen Erfahrungen klingen im Reden von Gottes Nähe wieder an, auch in den Erzählungen von Jesus, der Menschen anrührte und heilte.

All das, was der Bindung Intensität gibt und sie verlässlich macht, ist wichtig für das Kind. Und indem Eltern – auch durch anregende Impulse – darin sicher werden, stärken sie die Lebenskraft ihrer Kinder. Darin geschieht auch religiöse Bildung, sofern Kinder umfassendes Geborgensein erleben und die emotionalen Grundlagen der religiösen Sprache, die dann auch später die entstehenden Gottesbilder bestimmen und begleiten sollten: Gott tröstet, wie einen seine Mutter tröstet (Jes 66,13), ist wie die Glucke, die die Küken unter ihren Flügeln birgt (Ps 91,4). Zur religiösen Erziehung gehören so gesehen auch schon die frühen Fingerspiele und Lieder, auch Bilderbücher, die z.B. eben nicht nur die Gegenstände zeigen, die beim Baden verwendet werden, sondern das Zusammenspiel von Bezugsperson und Kind beim Bade geschehen und –spaß selbst. Ist das ein Alleinstellungsmerkmal für evangelische, christlich orientierte Einrichtungen? Hoffentlich nicht, wenn man nur auf die benannten Tätigkeiten schaut. Durchaus, wenn dabei mitschwingt, dass das schon viel mit Religion zu tun hat, auch mit biblischen Traditionen, und in der damit verbundenen Haltung geschieht.

## **2. Ordnende Rituale**

Der Blick auf die Familienreligiosität hat schon gezeigt, wie wichtig Rituale für Kinder sind. Bei den Ressourcen anzuknüpfen heißt hier, nach praktizierten Familienriten Ausschau zu halten und sie bei den Beteiligten auch in ihrer Bedeutung ins Bewusstsein zu rücken. Was gibt es da an Alltags- und Feiertagsritualen, an Gemeinschafts- und Versöhnungsritualen, Abschieds- und Ankommensritualen, Essens- und Zu-Bettgeh-Ritualen, Geburtstags- und Gedenktagsritualen, Sommer- und Urlaubsritualen? Sie bestimmen die Familienatmosphäre und die Familienidentität. Sie schöpfen aus dem von den Eltern aus deren Familien Mitgebrachten und dem, was sich in den neuen Familien entwickelt hat.

Was unterscheidet Rituale von bloßen Gewohnheiten, ritualisierten Abläufen wie Zähneputzen usw.? Rituale sind an Situationen des Übergangs angesiedelt, sind Handlungsweisen, die

für das Lebensgefühl von besonderer Bedeutung sind. Das kann das Singen in der Badewanne sein, das Wohlige, das einen umgibt und mithilft, den Alltagskram loszulassen, auch das Räkeln und Strecken am Morgen, das einem den inneren Schub gibt, den Tag anzupacken. Rituale begleiten Übergänge zu etwas Neuem, zu Herausforderungen und Neuorientierung. Auch da lohnt es sich wieder, genauer hinzuschauen, um solche Rituale bewusster zu erleben und mit den Kindern zu gestalten.

- Da ist etwa die Gute-Nacht-Situation: Mit ihr wird der Übergang in die Nacht bewältigt, und das Kind läßt sich gleichsam mit Zeichen des Vertrauens und der Liebe auf, die es in den Schlaf begleiten: dazu gehören der Teddy oder ein anderes Kuscheltier, das Gute-Nacht-Lied, die Gute-Nacht-Geschichte, -Kuss, -Schluck, -Spieluhr, -Lichtschein. Gibt es so etwas auch beim Aufwachen, beim Begrüßt-Werden durch die Bezugsperson?
- Eine besonders dichte Situation ist auch die der Nahrungsaufnahme. In allen Kulturen hat das gemeinsame Essen einen besonderen Rang. Eingeladen zu sein ist ein Zeichen der Wertschätzung. Allein essen zu müssen trägt einen Mangel in sich. Dass Jesus sich von Zachäus zum Essen einladen ließ, war Provokation für die anderen, für Zachäus ein Zeichen hoher Wertschätzung. Und auch das Abendmahl als Essenssituation am „Tisch des Herrn“ ist Zeichen der Zusammengehörigkeit der Gemeinde als Leib Christi.
- Das Geburtstagsritual signalisiert: Wie schön, dass du da bist!
- Beim Verabschieden streicht die Mutter / der Vater dem Kind nochmals über den Kopf: Sei gut behütet! Und beim Nachdenken darüber wird den Eltern bewusst, was für ein bedeutsamer Moment das (tägliche) Loslassen des Kindes ist.

Solches Sich-Bewusstwerden hilft mit, das Absinken von Ritualen zu bloßen Gewohnheiten zu vermeiden. Indem die Eltern innerlich ganz dabei sind, geben sie der Situation die Dichte, die ihr zusteht, und dem Kind die hilfreiche Geste, die es auf diese Situation hin braucht. Was läßt sich da in unseren Einrichtungen bewusst pflegen, gemeinsam mit Eltern und Kindern erleben und gestalten? Wie begrüßen und verabschieden wir sie? Wie feiern wir die Geburtstage? Wie gestalten wir die Essenssituationen? Auch hier geschieht bereits religiöse Erziehung, indem herausgehobene Situationen ihren besondern Ausdruck finden. Und zu solchen Situationen kommt dann auch eine begleitende und deutende Sprache dazu, in der auch christliche Deutung von den Beteiligten als angemessen und passend empfunden werden

kann. In der Alltagssprache ist sie ja immer noch vorhanden, wenn wir uns mit Adieu (Geh mit Gott) verabschieden oder zum Geburtstag „Viel Glück und viel Segen auf all deinen Wegen“ wünschen und singen. Was alles lässt sich da mit religiös-christlichen Worten begleiten – unaufdringlich, aber aufmerksam; unpathetisch, aber passgenau?

### 3. Rituale und die deutende Sprache

Wir kommen damit zu einem weiteren Feld religiöser Erziehung, dem ausdrücklichen Zur-Sprache-Kommen der religiösen Dimension, dem Reden von Gott. Viele empfinden es als schwierig und heikel. Es ist ungewohnt, im Alltag kommt es sonst kaum vor, gehört eher zur eigenen Privatsphäre. Wie werden die Eltern der Familienbildungsstätte darauf reagieren? Werden sie es nicht als aufdringlich empfinden, als Versuch einer christlichen Vereinnahmung? Es ist deshalb notwendig, diese Situation genauer in den Blick zu nehmen. Was fällt schwer, wo fällt der Zugang eher leicht? Was wirkt gekünstelt, fremd, unecht, was passt ungezwungen zur Situation? Genau darum geht es: Was sind die passenden Situationen, in denen das Wort „Gott“ ohne Fremdheit ins Spiel kommen kann? Vielleicht eher beiläufig, aber so, dass es den Kindern bekannt und vertraut wird und sie es mit den gerne getätigten Ritualen in Verbindung bringen. Ist es ein Lied, das vom Inhalt her auch eine Gebet ist (z.B. „Guter Morgen, lieber Gott, ich bin schon aufgewacht...“; „Halte zu mir, guter Gott, heut den ganzen Tag...“), ein Bewegungsspiel, dessen sprachlicher Inhalt ein Segen ist, der verbalisierte „Wuschelsegen“ beim Streichen über den Kopf zum Abschied („Behüt dich Gott!“), das Geburtstagslied (z.B. „Gott, dein guter Segen ist wie ein großes Zelt...“), ein gereimtes Tischgebet, wie es in den Kindertagesstätten meist üblich ist. Ohne große Erklärungen, ohne große Worte und Gesten wird Gott mit dem in Verbindung gebracht, was da geschieht, als Beziehungsaufnahme mit Dank und Bitten, mit Ausdruck von Freude, mit guten Wünschen. Dazu ein paar Beispiele:

Lass uns den neuen Tag begrüßen mit Händen, Mund und Füßen.	<i>recken, gähnen, strampeln</i>
Mein lieber Gott, geh Du mit mir und allen meinen Wegen.	<i>Hände falten</i>
Für diesen Morgen dank ich Dir. Gib Du mir deinen Segen.	<i>Hände wie eine Schale öffnen</i>

Gott, Du bist innen und außen und um mich herum. Gieß über mich Deinen Segen aus. Du sollst bei mir wohnen, ich bin Dein Haus.	<i>Beide Hände liegen auf der Brust, werden dann nach vorn ausgestreckt und beschreiben einen weiten Bogen nach außen, dann Bewegung nach oben Fingerspitzen weisen über dem Kopf aufeinander, langsam absenken, bis die Hände und Unterarme vor der Brust ein Dach bilden.</i>
--	---

Bei Gott ist es wie in einem Nest, weil er uns nie alleine lässt. Und rüttelt der Sturmwind noch so schwer den ganzen Baum hin und her, streck Du ruhig Arme und Beine aus, aus diesem Nest fällst Du nicht heraus!	<i>Die Kinder sitzen auf dem Schoß ihrer Mütter, die Mütter legen die Arme wie ein Nest um sie.  Gewaltiges Schaukeln  Die Kinder strecken Arme und Beine aus, die Mütter lassen die Kinder ein Stück nach hinten und holen sie mit Schwung wieder hoch.</i>
--	--

Sind die Befürchtungen, von den Eltern an dieser Stelle zurückgewiesen zu werden, wirklich begründet? Vielleicht freuen sie sich ja darüber, dass man auch mit Händen und Füßen beten kann und haben ein gutes Gespür dafür, was zur Situation passt? Wahrscheinlich ist beispielsweise für muslimische Eltern der Friedenswunsch „Friede sei mit dir!“ viel vertrauter als für uns. Und das einfache Reden von Gott bleibt unbehelligt jenseits der religiösen Differenzen im Streit um die Wahrheit. Eltern sollten freilich auch spüren können, dass solches Benennen Gottes nicht als unterschwellige Beeinflussung geplant ist, sondern dass hier die verdichtete Situation des Rituals einen Namen und die Adresse bekommt, die ihr entspricht - und die zudem dem Selbstverständnis der Einrichtung als einer evangelischen entspricht.

Es soll auch nicht darum gehen, diese religiös gedeuteten, benannten Situationen unbedingt nach zu Hause verfrachten zu müssen. Es könnte ja auch zu einer Arbeitsteilung kommen: Eltern streicheln ihr Kind und hören das begleitende Segenswort. Eltern nehmen Anregungen

zur Gestaltung der Familienkultur, der Beziehungen und der Rituale mit nach Hause, die christliche Deutung bleibt das Besondere der Einrichtung. Und die Kinder können in der Regel gut damit umgehen, dass sie Verschiedenes an verschiedenen Orten bekommen – z.B. das begleitende Reden von Gott in der evangelischen Einrichtung. Mut zu machen, den religiös bedeutsamen Situationen auch die zugehörige Sprache zu geben, verbindet sich so mit der Suche nach den angemessensten einfachen Schritten, die für jede Mitarbeiterin – und natürlich auch für die Eltern – jeweils anders aussehen können.

#### **4. Biblische Geschichten für Eltern und Kinder**

Auch wenn in Familien wenig erzählt wird, Lust an Geschichten zeigt sich allemal: wenn sich die Familie vor dem Fernseher als ‚Geschichtenerzähler‘ versammelt und die Zuschauer in spannende Handlungsfolgen hineinverstrickt. Lust an Geschichten ist auch ein wichtiger Ansatzpunkt für Zugänge zu biblischen Geschichten. Ressourcenorientiert heißt das, nicht mangelnde Bibelkenntnis zu beklagen, sondern bei der Freude an Geschichten anzusetzen. Die „Holschuld“ (Eltern sollten ihren Kindern mehr biblische Geschichten vermitteln) wird so zur „Bringschuld“: Wie können Eltern in unseren Einrichtungen biblische Geschichten so erleben, dass sie gerne zuhören, dass sie auf solche Geschichten neugierig werden, dass sie Interesse daran finden? Und das noch ganz unabhängig von der Frage, wie sie selbst zu Geschichtenerzählern für ihre Kinder werden könnten. Primär ist die Entdeckung, dass biblische Geschichten anregend sein können, ist das Wissen, wo man sie sich „holen“ kann, in Erzählsituationen nur mit den Eltern oder gemeinsam mit den Kindern, oder auch in Büchern zum Vorlesen.

Zum evangelischen Selbstverständnis gehört ja der Umgang mit der Bibel wesentlich dazu. Und so wie es den Reformatoren wichtig war, die Botschaft der Bibel den Gläubigen gut verständlich zu machen, so gilt das auch für das Erzählen biblischer Geschichten. Sie sollen so erzählt werden, dass sich die Menschen in ihnen mit ihren Herausforderungen und Sorgen, mit ihrer Dankbarkeit und Freude am Gelingen wiederfinden können. Was ist dabei beim Erzählen für Eltern und kleine Kinder in der Familienbildungsstätte zu beachten?

- Die Aufgabe, einfach und unkompliziert, den Situationen angemessen von Gott zu reden, das gilt – neben dem angemessenen sprachlichen Begleiten von Ritualen - auch für das biblische Erzählen. Die biblischen Geschichten bieten uns da eine breite Palette an. Da gibt es Ge-

schichten, in denen von Gott kaum die Rede ist, wie z.B. die Josefsgeschichte (1.Mose 37ff.) oder auch die von Jesus erzählten Gleichnisbildern – und dann auch solche, die ausdrücklich von Gottes Erscheinen und Wirken in der Welt handeln. Das gibt den Erzählenden Raum, für die Situation und das einem selbst angemessene Reden von Gott. Niedrigschwellige Zugänge zur Bibel sind da in jedem Fall die Geschichten aus dem alltäglichen Leben der biblischen Personen, von Streit und Versöhnung, von Herausforderung und Gelingen, von Geringschätzung und Wertschätzung, von Mutlosigkeit und neuem Selbstbewusstsein. Diese Themen aufzuspüren, darum geht es bei der Erzählvorbereitung.

- Die Freude am Zuhören beim Erzählen zu wecken schließt gute Geschichten der Kinderliteratur genauso ein wie biblische Geschichten. Gemeinsam ist beiden die Orientierung am konkreten Leben. Es geht da nicht um quantitative Kenntnisse, sondern um ‚Aha-Erlebnisse‘, wie dicht alle diese Geschichten am alltäglichen Leben sind, wie schön, anregend, spannend, Nachdenklichkeit weckend sie sein können, und dass sie auch gute Geschichten für die Kinder sind. Das eigene Genießen solcher Geschichten steht dabei im Vordergrund.
- Wie kommen die **Erzählenden** zu solchen Geschichten? Dazu helfen zunächst einmal ein paar psychologische Zugänge weiter.

**Donald Winnicott - Theorie der Übergangsobjekte:** So nennt Winnicott weiche Gegenstände, die von den Kindern gleichsam mit Vertrauensenergie aufgeladen werden. Das „Schnuffeltuch“, der Teddy o.a. repräsentieren die Geborgenheit bei der Bezugsperson, auch wenn sie gerade nicht da ist. Es ist der ‚Tröster‘, mit dem die Zeit der Abwesenheit überbrückt werden kann: die Mutter / der Vater ist weg, aber sie bzw. er wird wiederkommen. Diese Sicherheit ist im Kind noch nicht fest verankert, sie wird im Übergang dazu noch an besonderen Gegenständen festgemacht.

Diese Abfolge - herausgefordert und wieder im Vertrauten geborgen zu sein – das kehrt wieder in der elementaren Struktur von Geschichten, auch von biblischen. Und die kann sich schon beim Erzählen für die Kleinen bewähren: Das Schaf geht verloren – der Hirte findet es; die Jünger weisen die Kinder zurück – Jesus ruft sie zu sich usw. Nach dieser ‚Urstruktur‘ gilt es Ausschau zu halten. Wenn Kinder dieselbe Geschichte immer wieder hören wollen, sie ihnen zu einem Begleiter wird, ist das ein gutes Indiz dafür, dass sie in den Geschichten diese elementare Struktur gefunden haben.

**Bruno Bettelheim:** „Kinder brauchen Märchen“ hat er sein wegweisendes Buch genannt und dabei oben Genanntes bestätigt: Kinder brauchen Geschichten, in denen Herausforderungen zu einem guten Ausgang und Ziel führen, und die den Kindern zeigen, dass es hilfreiche Kräfte gibt, auf die sie sich verlassen können – in den Märchen sind es oft geheimnisvolle magische Kräfte.

In den biblischen Geschichten wären das dann analog von Gott bewirkte Entwicklungen zum guten Ausgang.

**Erik H. Erikson:** Er beschreibt typische ‚Lebenskrisen‘, d.h. Herausforderungen, die Kinder zu bewältigen haben. Er nennt die ersten von ihnen ‚Urvertrauen gegen Urmisstrauen‘, ‚Autonomie gegen Scham und Zweifel‘, ‚Initiative gegen Schuldgefühl‘. Bewältigen heißt, tragende Erfahrungen damit zu machen, wie der jeweils zweite, negative Pol umgriffen ist vom ersten, wie dieser durch ihn begrenzt wird. Auch hier wieder geht es um (krisenhafte) Herausforderungen, die zum Guten gewendet sein wollen.

Sieht man sich Märchen, Kinderliteratur und biblische Geschichten daraufhin an, so lassen sich immer wieder die von Erikson beschriebenen Krisen wiederfinden: Vertrautes zerbricht und neues Vertrauen gilt es zu gewinnen. Durch Selbstzweifel hindurch kommt Selbstwertgefühl neu zur Geltung. Missglückte Initiativen und durch sie verursachte Schäden werden in erfahrener Vergebung und Versöhnung aufgehoben. In den biblischen Geschichten begegnet unaufdringlich, aber wirksam vorgestellt Gott als Beförderer und Geber, als Bewirker und Ursprung von Vertrauen, Anerkennung und Neuanfang.

- Zu solchen Hinweisen zur elementaren Struktur biblischer Geschichten kommt noch das Hineinnehmen wiedererkennbarer Lebenssituationen der Kinder, die zum tieferen Wurzelgrund der Geschichten führen, die doch auf den ersten Blick in einer ganz anderen Zeit und Umwelt spielen. An einem Beispiel soll dies verdeutlicht werden.

In der Sturmstillungsgeschichte hat die Erzählerin als elementare Struktur das in der Bedrohung und Angst schwindende Vertrauen und das durch Jesu beruhigenden Zuspruch neu gewonnene, geschenkte Vertrauen ausgemacht. Von der biblischen Geschichte angeregt, denkt sie an ein Kind, das in der Nacht durch einen schlimmen Traum, unheimliche Geräusche o.ä. panikartige Angst überfällt. Es läuft zum Elternbett, wird von Vater oder Mutter beruhigt und

getröstet. In der ganz anderen Geschichte vom Sturm auf dem See erkennen die Zuhörenden diese gut nachvollziehbare Situation wieder, lernen in Jesus und weiter in Gott die Quelle solcher beruhigenden Kraft kennen.

Eine Arbeitsgruppe ist mit solchen Vorüberlegungen dann zu folgendem Ergebnis für die ganz Kleinen gekommen:

**Beispiel 1:**

<u>Geschichte</u>	<u>Handlung</u>	<u>Material</u>
Jesus will mit den Menschen und dem Schiff an das andere Ufer des Sees.	Alle steigen ein	Große Decke/Tuch in der Mitte = Symbol für das Schiff
Sie fahren über den See Jesus schläft	Sanfte Schaukelbewegung Hände werden zusammen genommen und an die Wange gehalten, die Augen geschlossen	
Ein großer Sturm kommt	Mit den Fingern auf dem Boden trippeln / „Pft“-Geräusche als Wind	Hier könnte ein Regenmacher oder Schwungtuch eingesetzt werden
Das Schiff wird hin und her geschleudert Die Menschen auf dem Schiff haben Angst Jesus schläft	Heftige Schaukelbewegung Zittern, sich selbst umarmen Hände werden zusammen genommen und an die Wange gehalten, die Augen geschlossen	
Die Menschen wecken Jesus Jesus sagt: Ihr braucht	Nachbarn antippen Eltern nehmen ihr Kind	

keine Angst zu haben	in den Arm
Jesus sagt dem Wind und dem Meer, sie mögen ruhig sein	Alle machen zusammen „Pst“ und die Eltern halten die Kinder weiter im Arm
Das Meer und der Wind sind Ruhig	
<b>Beispiel 2</b>	
Ein Schiff fährt übers Meer es schaukelt hin und schaukelt her	Kind auf dem Schoß rücklings schaukeln hin und her
Kommt ein großer Sturm daher fürchten wir uns sehr	Stärker schaukeln Leichtes Zittern andeuten
Es schaukelt immer mehr Und auch der Wind weht sehr	kräftiger schaukeln, vor, zurück, seitwärts Pusten
Wind und Wellen ganz laut Krachen	Geräusche
Was soll'n wir jetzt bloß machen?	Schulter zucken
Doch wir sind ja nicht allein Denn Gott wird immer bei uns sein.	Kind zu sich drehen und ansehen in die Weite schauen
Und ist der Sturm auch noch so groß	Sturm spielen
Gott hält uns stets in seinem Schoß	Kind umdrehen und in die Arme nehmen

Somit ist festzuhalten:

- Diese knappe Skizze des Weges zu elementaren biblischen Geschichten zeigt zum einen, wie sehr die Arbeitsschritte hin zum eigenen Nacherzählen biblischer Geschichten in den Wahrnehmungen alltäglicher Lebenssituationen und damit auch Familiensituationen wurzeln.

- Wie bei den Ritualen kann sich das Erzählen in je verschiedener Weise auf das Reden von Gott hin öffnen. Die Erzählenden mögen ihren jeweils eigenen Weg finden, wie deutlich und ausdrücklich dabei Gott zur Sprache gebracht wird.
- Das Entdecken solcher elementaren Strukturen hilft mit, die Scheu vor den biblischen Texten als „Wort Gottes“ zu verlieren. Mit dem Entdecken des Alltagsbezugs ist der Weg frei, die eigenen pädagogischen Kompetenzen einzubringen.

Mit der Freude der Eltern (zusammen mit den Kindern) an solchen Geschichten, dem Drang der Kinder zum Wiederholen könnten dann solche elementaren Geschichten für die Kleinen auch in die Familien wandern: als knappe schriftliche Fassungen zum wiederholten Vorlesen, auch im Wiederentdecken solcher Strukturen in Kinderbibeln, die zum gemeinsamen Lesen und Betrachten einladen. Antrieb dazu ist und bleibt die Erfahrung, wie sehr solche Geschichten einem selbst und auch den Kindern gut tun.

## 5. Feste und ihre Lebensthemen

Die großen Feste im Kirchenjahr, allen voran **Weihnachten**, sind ein anschauliches Beispiel dafür, wie unterschiedlich die Sichtweisen Kirchenfrömmigkeit und Familienreligiosität sein können. Am Thema der Feste lässt sich auch noch einmal brennpunktartig deutlich machen, was ressourcenorientierte Elternbildung im Unterschied zur defizitorientierten meint. Wie die unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen aneinander stoßen können, zeigt das Beispiel der Mutter, die erschöpft in der Christvesper sitzt, den Pfarrer davon predigen hört, dass Gott Mensch geworden ist und gleichzeitig noch rekapituliert: Sind alle Geschenke verpackt? Wurde bei der Essensvorbereitung nichts vergessen? Die Kirchen sind brechend voll, aber die Pfarrer/innen fühlen sich oft als Zeremonienmeister missbraucht, spotten über die ‚Jahreschristen‘, die nur an diesem Tag erscheinen, klagen über bloße Gefühlsduselei.

Und wie könnte das aus der Sicht der Familienreligiosität aussehen? Familie, Kind, Gemeinschaft, Frieden, Sehnsucht nach Geborgenheit, Wärme, Atmosphäre, Segen – das sind ganz wichtige Stichworte und Themen für die Familie. Da gibt es großes Interesse, sich bei ‚Kirche‘ etwas zu holen, das in die Familie hineinreicht, sie stärkt, ihr einen Orientierungspunkt gibt. In der ‚Heiligen Familie‘ erfährt die heutige Familie Wertschätzung, begegnet die Ge-

schichte von Jesus als ein Stück Familienleben, nämlich in der uns schon bekannten Dynamik von Herausforderung (Weg nach Bethlehem), drohendem Scheitern (Herbergssuche, Krippe im Stall) und Gelingen (himmlischer Glanz, Engelsgesang, anbetende Hirten). Das kann ein Schlüssel zum Verständnis der Weihnachtsgeschichte, des weihnachtlichen Brauchtums, der Suche nach weihnachtlichem Frieden sein und zugleich ein Wegweiser, wie Familien durch Anregungen in der Adventszeit unterstützt werden könnten:

- Da wird die Idee der gestalteten Wartezeit, des bewussten Aushaltens der Spannung (entgegen dem Trend der Einkaufspassagen), der Konzentration des weihnachtlichen Glanzes auf den Höhepunkt am Hl. Abend aufgenommen und gestärkt, z.B. mit der Geschichte von der Entstehung des Adventskranzes aus ca. 25 Kerzen, für jeden Tag eine, die dann auch in der Familienbildungsstätte – Tag für Tage eine mehr – angezündet werden, verbunden mit einem Lied, einer kleinen Geschichte, vielleicht vom langen, mühevollen Weg nach Bethlehem.
- Da ist die Krippe noch fast leer – nur Ochs und Esel sind da und ahnen schon etwas von dem, das immer näher rückt.
- Da wird von weihnachtlichem Brauchtum und seiner Bedeutung erzählt, vom Christbaum, seinem Schmuck, den Weihnachtspyramiden und Kurrendesängern mit ihren Liedern; z.B. auch davon, wie Weihnachtskrippen in der Aufklärungszeit in den Kirchen verboten wurden und deshalb in die Familien wanderten – und überlegt, was heute in die Familien wandern könnte.

Schwieriger ist es sicherlich mit der **Osterzeit**. Osterbrauchtum bezieht sich vor allem auf das im Frühling neu erwachende Leben, weniger auf die Geschichte von Jesu Leiden, Sterben und Auferstehen. Aber vielleicht wäre es ein Anlass, davon zu reden, inwiefern auch schon kleine Kinder sich mit Sterben und Tod beschäftigen, wie sie Trauer erleben, was ihnen hilft, damit gut umzugehen, welche Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod ihnen beim Bearbeiten helfen könnten – und wie sich das mit der Ostersymbolik des neuen Lebens verbinden lässt.

Vielleicht kann man auch dem **Pfingstfest** Neues abgewinnen, als Fest der großen Gemeinschaft, die über die kleinen einzelnen Familien hinausweist. Sein Thema wäre Gottes guter

Geist, der Menschen in ihrer Verschiedenartigkeit zusammenbringt, Mauern der Abgrenzung durchbricht. In der Praxisliteratur zu Familiengottesdiensten, auch Mini- und Krabbelgottesdiensten sind da viele Ideen versammelt, die auch auf ihre mögliche Bedeutung für Familienbildungsstätten bedacht werden könnten.

Das **Erntedankfest** ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein für Familien wichtiges Thema, die Freude an der Natur, Dankbarkeit für Wachsen und Gedeihen, dankbares Annehmen und Teilen, sorgsamer Umgang mit den Gaben der Natur auch kirchliche Festgestaltung bereichert hat.

Dazu kommen noch die **Heiligengestalten** wie St. Martin und St. Nikolaus mit ihren Biografien, zu denen sicher noch manche hinzutreten könnten.

Familien brauchen Feste. Da können ergänzende Festdeutungen mit passgenauem christlichen Hintergrund durchaus bereichern.

## **6. Wenn Kinder ihre Fragen stellen**

Mit diesem und dem folgenden letzten Aspekt religiöser Erziehung in ihrer Bedeutung für Eltern- und Familienbildung sind nun ganz bewusst diejenigen Eltern im Blick, die daran interessiert sind, mit ihren Kindern ins Gespräch zu kommen, sich ihren Fragen zu stellen, die hilfreiche Gesprächspartner sein möchten, für religiöse Fragestellungen aufgeschlossen sind.

Wenn Kinder ihre Fragen stellen, dann sind Eltern oft verunsichert, fühlen sich – gerade bei religiösen Fragen – oft in ihrer Unwissenheit ertappt. Sie wollen doch mit guten Antworten den Kindern die Wege in die Welt des Wissens weisen. Sie wollen es richtig machen mit klugen Antworten, suchen oft nach Ratgeberliteratur, die genau sagt, wie die richtigen Antworten lauten. Natürlich ist die Oberflächlichkeit solcher Frage-Antwort-Wegweiser rasch durchschaut. Manche religionspädagogischen Zielvorstellungen setzen deshalb tiefer an: es geht um die eigene religiöse Klärung der Eltern: Wo sind die Brüche in ihrer religiösen Biografie, wo haben sie die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen und christlichen Traditionen beendet oder verdrängt? Wo sind sie in Vorstellungen der Kinderzeit stecken geblieben? Wo sollten sie für sich selbst eine klare Position finden, zu einem tragfähigen Erwachsenenglauben

kommen? Solche Elternbildungsprogramme sind ambitioniert - und erreichen doch zu oft nur sehr wenige. Vielleicht befürchten viele, eigentlich interessierte Eltern, dass sie sich mit ihren Defiziten blamieren könnten und wie Nachhilfeschüler auf die Schulbank versetzt fühlen könnten. Wieder scheint da die Defizitorientierung – diesmal bei den Eltern - einen Strich durch die Rechnung zu machen. Wo lassen sich demgegenüber die Ressourcen aufspüren?

Wir finden sie diesmal bei den Kindern selbst. Neuere religionspsychologische und – pädagogische Forschungen zeigen, wie sehr die Kinder selbst die Experten ihres religiösen Lernens sind. Sie stecken voller tiefgründiger und weiterführender Idee. Sie können selbst die Gespräche zu religiösen Themen vorantreiben. Ihre Gedanken sind oftmals anders als die bekannten kirchlichen Lehrmeinungen, aber dennoch klug und originell. Was sie brauchen, sind Eltern, die dazu bereit sind, sich auf solche Gespräche einzulassen. Diese brauchen dazu nur die Bereitschaft zum Gespräch mitzubringen: Hörbereitschaft, Zeit für Gespräche, Wertschätzung der eigenen Gedanken der Kinder, Bereitschaft, sich auf die Denkwege der Kinder einzulassen, Sensibilität für das, was den Kindern wichtig ist. All das kann man in den Gesprächen mit den Kindern selbst lernen. Das setzt kein besonderes religiöses Fachwissen voraus. Eltern müssen sich nicht als die Wissenden zeigen. Unwissenheit wird geradezu zur besonderen Chance, zu guten Gesprächen zu kommen. Das kann für Eltern sehr entlastend sein. Ein paar Regeln für solche Gespräche genügen:

- **Eigenen klugen Antworten widerstehen:** Das mag wohl pädagogischen und theologischen Fachleuten schwerer fallen als vielen Eltern.
- **Die Bedeutsamkeit der Frage unterstreichen:** Als Erwachsene haben wir oft gelernt, uns für unsere Fragen zu entschuldigen, „dumme“ Fragen zu vermeiden. Kinder sollten deshalb bestätigt bekommen, dass Fragen immer gut ist, weil es das Gespräch in Bewegung bringt.
- **Eigene Unwissenheit eingestehen:** Damit wird der Weg frei, gemeinsam nach einer Lösung zu suchen. Das ist besonders wichtig bei Fragen zu religiösen Bezügen, zum Unsichtbaren, zu Gott. Unwissenheit signalisiert den Kindern auch, dass es jetzt um einen Bereich unserer Wirklichkeit geht, in dem nicht durch Beobachten, Experimentieren usw. Ergebnisse erhoben werden, sondern in dem es um tragfähige Vermutungen und Überzeugungen geht, wie es wohl sein könnte (z.B. im Himmel, bei Gott). Kinder lernen so auch, Erklärbares von Nicht-Erklärbarem zu unterscheiden und dabei auch das Nicht-Beweisbare schätzen zu lernen.

- **Zurückfragen nach eigenen Ideen der Kinder:** Bevor die Frage formuliert ist, haben die Fragenden schon Manches im Kopf bewegt, oft auch schon mögliche Ideen, in welcher Richtung die Antwort liegen könnte. Das soll zu Wort kommen.
- **Gemeinsam bedenken, das dem Kind an seiner Frage und Idee wohl wichtig ist:** Kinder suchen mit ihren Fragen nach Orientierung, nach Bildern und Vorstellungen von der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Sie suchen nach Zeichen des Vertrauens, nach Ermutigendem. Das sollte ihnen bestätigt werden. (Dazu kann bzw. sollte beispielsweise auch eine Vorstellung vom gestorbenen Haustier gehören, dem es jetzt im Himmel gut geht.)
- **Auf der Basis solchen Einverständnisses auch Differenzen nicht verschweigen:** Eltern sollten sich in solchen religiösen Gesprächen nicht „verbiegen“ müssen. Wenn Kinder spüren, dass sie in ihrem eigenen Denken respektiert werden, können sie es auch ertragen, wenn andere anderer Meinung sind, und die Meinungen gleichberechtigt nebeneinander stehen.
- **Gemeinsam Fäden weiterspinnen:** Die sprühende Phantasie der Kinder kann auch Erwachsene mitreißen. „Warum bin ich auf der Welt? Was wäre, wenn ich nicht da wäre?“ Oft genügt eine Umkehrung ins Gegenteil, um dann entsprechende Gedankenkreise zu ziehen. Auch Einwürfe, Bedenken, wahrgenommene Widersprüche können so die Gespräche beleben und in Bewegung halten.

**Beispiel für die Eigenständigkeit der Kinder im Nachdenken über Gott und die Welt:**

In einem Kindergarten haben sich einige Vorschulkinder zu der biblischen Erzählung von der Erschaffung des ersten Menschen aus Lehm (1.Mose 2) Gedanken gemacht. Zunächst lehnten einige diese Vorstellung ab, denn „aus Lehm kann keine Haut werden“; andere konnten dies problemlos der überlegenen Schöpferkraft Gottes zuordnen. Großen Anklang fand die Idee, dass Gott den ersten Menschen geboren hat, allerdings mit weiteren Schlussfolgerungen: Gott muss – zumindest am Anfang – eine Frau gewesen sein. Wenn sich die Menschen dann eigenständig vermehrt haben, muss auch der erste Mensch eine Frau gewesen sein. Gott hat sich dann in den Himmel zurückgezogen und wirkt von dort aus unsichtbar auf der Erde, indem er die Menschen beschützt, ihnen gute Gedanken gibt.... Erstaunlich ist doch, wie die Kinder da eigenständig zu einer ganz neuen Version des biblischen Schöpfungsberichts gekommen sind, mit vielen schlüssigen Überlegungen, mit denen sie auch die Unterschiede von Gottes Wirken damals und heute für sich gut auf die Reihe gebracht haben – und so ihr Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer mit ihrem Weltwissen in Übereinstimmung halten.

Wichtig in all dem ist die Bereitschaft, sich von den Kindern ins Gespräch ziehen zu lassen, sie in ihrem eigenen Denken ernst zu nehmen, sich auch in Staunen versetzen zu lassen, Sprachlosigkeit auszuhalten – um dann zunehmend Freude an solchen Gesprächen zu gewinnen. Kinder haben oft ein gutes Gespür dafür, wo gute Gelegenheiten für solche Gespräche sind: etwa beim Kochen in der Küche, beim Autofahren, bei Spaziergängen u.a.

## 7. Werteerziehung und -bildung

Viel wird derzeit über Werteverfall und –verlust geklagt. Der „Verdunstung“ tragender Wertüberlieferungen gelte es – v.a. in den Familien – Einhalt zu gebieten. Aber wie soll das geschehen? Auch dazu noch ein paar stichwortartige Anmerkungen, die wiederum bei den vorhandenen Fähigkeiten und Kompetenzen der Eltern ansetzen.

- Werteerziehung setzt da an, wo die Kinder sich selbst und anderes als wertvoll erleben können. Am Anfang steht auch hier wieder die Freude am Gegebenen, die Freude der Eltern über ihr Kind, auch der Wunsch, dass dieses Kind einen guten Lebensweg gehen möge.

*In religiöser Sicht kommt hier die Wertschätzung alles Lebendigen als Geschöpfe Gottes zur Geltung.*

- Etwas wertschätzen heißt auch, Verantwortung für es zu übernehmen. Liebenswertes will gepflegt sein. Das gilt für das Haustier ebenso wie für eine Freundschaft, für Spielsachen, auch für Sachen, die allen gemeinsam gehören. Dabei bringen die Kinder nach und nach ihre Fähigkeit zu Empathie, zum Mitfühlen mit anderen ein.

*Biblische Geschichten, auch die vorher benannten Heiligengeschichten erzählen davon, wie Menschen für andere, zu denen sie Beziehung gewonnen haben, Verantwortung übernehmen (z.B. der Hirte für das verlorene Schaf, Lk 15).*

- Niemand ist vollkommen. Ethisches Handeln schließt auch ein, zu den eigenen Fehlern und Grenzen zu stehen. Kinder brauchen die Erfahrung, dass sie auch mit ihren Eigenheiten, Initiativen (s.o.) anerkannt und geliebt sind, dass Misslungenes auch stehen bleiben darf und ein Neuanfang möglich ist.

*Biblische Geschichten erzählen oft von menschlichem Unvermögen und seinen Fol-*

*gen, und wie es dennoch zur Versöhnung kommt.*

- Orientierungspunkte für angemessenes Verhalten. Die Bezugspersonen sind den Kindern immer auch Vorbilder für ethisches Verhalten. Dabei geht es keineswegs um Vollkommenheit, sondern vielmehr um Konsequenz, um ein Handeln aus der Haltung heraus, dass das Leben und Zusammenleben wertvoll und damit schützenswert ist. Als erzieherische Aufgabe ergibt sich daraus, den Kindern nicht nur das Verhalten zu zeigen, die Haltung spüren zu lassen, sondern sie auch zu gegebenen Anlässen zur Sprache zu bringen („Warum hast du das getan?“ – „...weil mir wichtig war, dass...“) Das einem zur persönlichen Einstellung, zu den Maßstäben des Gewissens Gewordene braucht zunehmend auch die Klärung. Es gilt zu bedenken, wie Haltung „funktioniert“, wie Herausforderungen an persönlichen Grundsätzen gemessen werden und daraus die Entscheidung für ein bestimmtes Verhalten wächst.

*Der gewichtige biblische Beitrag hierzu sind Orientierungen, wie sie uns vor allem in den Zehn Geboten, auch in der Fortschreibung und Konzentration auf das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe in der Verkündigung Jesu begegnen. Auch hier gilt wieder das bei den Ritualen und biblischen Geschichten Bedachte, dass Gott als derjenige ins Spiel kommt, der in der erzählten Situation für die Entwicklung zum Guten hin steht, fassbar in dem was Menschen in diesem Sinne bewegt und vorantreibt.*

Zu solcher biblischen Orientierung nun eine abschließende freie Nacherzählung:

Seit Wochen sind die Israeliten nun unterwegs, aber jeden Tag erzählen sie sich immer wieder von neuem von den aufregenden Ereignissen, die ihnen die Freiheit gebracht haben. „Weißt du noch“, so fängt immer einer an, „wie uns die ägyptischen Aufseher Tag für Tag in die Steinbrüche getrieben haben, ohne Pause, jeden Tag? - Weißt du noch, wie rücksichtslos sie mit uns umgegangen sind und es ihnen egal war, wenn einer unter der Last der schweren Steine zusammengebrochen ist? – Weißt du noch, wie sie uns immer wieder eine Belohnung versprochen, aber ihr Versprechen niemals gehalten haben? – Weißt du noch, wie sie uns alles weggenommen haben und wir überhaupt nichts für uns hatten? – Weißt du noch...?“ Sie hatten einander so viel zu erzählen! „Ja, schlimm war diese Zeit! Aber zum Glück ist jetzt alles anders! Jetzt sind wir frei! Niemand kann uns jetzt mehr befehlen, was wir zu tun haben! Niemand kann jetzt mehr von uns verlangen, uns abzuplagen. Wir sind jetzt freie Menschen!“ Immer wieder rufen sie diese Worte einander zu und freuen sich dabei. Mose, der Anführer

der Gruppe, hört das gerne. Denn oft sagen sie dazu auch: „Danke Mose, dass du uns in die Freiheit geführt hast!“ – „Dankt Gott“, antwortet Mose dann, „es war Gottes Tat, ich war nur sein Helfer!“ Aber es freut ihn doch immer wieder, dass die Leute so über ihn reden.

Doch seit gestern hat Mose Sorgen. Rebekka, die Mutter von mehreren Kindern, deren Mann in Ägypten ums Leben gekommen war, kam zu Mose: „Du musst mir helfen, Mose! Jemand hat einen meiner Wasserschläuche weggenommen. Ich brauche ihn aber dringend. Du weißt doch auch, dass Kinder in der Hitze schneller Durst bekommen als Erwachsene!“ Mose hatte dann gleich die Leute befragt, und der Dieb wurde gefunden. Aber das Gespräch mit ihm war für Mose schwierig. Zuerst leugnete Simon alles ab. Als dann der Wasserschlauch bei ihm gefunden wurde, gab er es endlich zu. Aber gleich darauf wurde er zornig und rief: „Soll sich doch jeder selbst um seine Sachen kümmern! Schließlich habe ich doch auch Durst gehabt! Und du, Mose, spielst dich wohl als neuer Aufseher über uns alle auf! Wir brauchen keinen Aufseher mehr! Soll sich doch jeder selbst holen, was er braucht, und auf seine Sachen selbst aufpassen!“

Mose hatte dann den Rat der Ältesten einberufen und das mit ihnen besprochen. „Wir brauchen Regeln“, sagte der alte Ruben nachdenklich, „gute Regeln für alle!“ – „Simon hat doch eine Regel vorgeschlagen“, meinte Daniel, „jeder soll sich holen, was er braucht!“ – „Das ist keine gute Regel“, antwortete darauf Ruben, „Was kann Rebekka dafür, dass eines ihrer Kinder den Wasserschlauch liegen gelassen hat?“ – „Mose, du musst uns helfen!“, sagten sie dann alle. Aber Mose antwortete: „Ich will nicht euer Aufseher sein. Davon haben wir in Ägypten genug gehabt!“ – „Aber Mose, du musst uns helfen, gute Regeln zu finden, du musst uns zeigen, wie das geht, denn auf dich hören die meisten von uns!“ redeten die anderen weiter auf Mose ein.

Am nächsten Tag geht Mose auf den Berg, um allein zu Gott zu beten und mit ihm zu sprechen. Dazu kann er niemand anderes brauchen. „Gott, du hast uns die Freiheit geschenkt“, betet er. „Jetzt sind wir wieder eine große Gemeinschaft. Aber die Freiheit allein hilft uns nicht. Wir brauchen auch Regeln, gute Regeln! Hilf uns, gute Regeln zu finden, die für alle gerecht sind. Und ich will nicht der Aufseher meines Volkes sein. Zeige uns, dass du unser Anführer bist, damit wir auf dich hören!“ Lange betet Mose. Dann steht er wieder auf, macht sich auf den Weg. Und da sieht er etwas, das er vorher nicht gesehen hatte: Zwei Steintafeln liegen da. Neugierig kommt er näher. Er erkennt eine Schrift darauf, eine Schrift, die er lesen

kann. Und er liest und murmelt bei sich: „Ja, das ist gut! Das ist sogar sehr gut! ... Du sollst darauf achten, dass alle Menschen genug freie Zeit für sich und ihre Familien haben! Du sollst darauf achten, dass alle gut und sicher leben können. Du sollst darauf achten, dass die Schwachen von den Starken nicht benachteiligt werden. Du sollst darauf achten, dass Menschen die Wahrheit sagen, dass sie sich nicht betrügen und auch nicht bestehlen. Du sollst darauf achten, dass alle mit den Vorräten gut umgehen. Ja, das ist sehr gut!“ Mehrmals liest Mose diese Sätze, und dann betet er wieder zu Gott: „Guter Gott, das passt genau zu dem, was ich jetzt brauche. Ich weiß, du hast mir diese Steintafeln geschickt. Ich weiß jetzt, dass diese Regeln von dir kommen. Dafür danke ich dir!“

Mit diesen Tafeln kommt Mose zu den anderen zurück. „Hört mir alle zu“, ruft er. „Ich habe Regeln von Gott mitgebracht!“ Und er liest laut diese Regeln vor. „Meint jemand von euch, dass das Regeln von Aufsehern sind?“ – „Auf keinen Fall“, antworten die Leute, „das sind gute Regeln. Die helfen uns!“ Das muss auch Simon zugeben. „Diese Regeln von Gott können uns helfen, wenn wir uns selbst weitere Regeln machen“, sagt Mose weiter. Josef meint dazu: „Ich habe schon eine Idee für solch eine Regel: Wenn einer einen Wasserschlauch findet, muss er sorgfältig fragen, wem er gehört. Denn wer ihn vergessen oder verloren hat, soll deswegen nicht an schlimmem Durst leiden müssen. Was meint ihr dazu?“ Die anderen nicken. „Ich habe auch einen Vorschlag, fügt Rahel an: „Wenn einer einen Knecht hat, darf er ihn nicht schlagen und muss ihm auch einen freien Tag in der Woche geben, damit er sich erholen kann!“ Auch da stimmen die anderen zu. „Und Lügen ist immer schlecht“ ruft die kleine Mirjam. Die anderen lachen. „Und Auslachen ist auch nicht gut“ fügt Mose an.

Zum Schluss sagt Daniel: „Das sind gute Gebote, gute Regeln von Gott! Damit können wir jetzt immer genau überlegen, was für unsere Gemeinschaft das Richtige ist. Und es sind wirklich keine Aufseher-Regeln!“ Nach dieser Versammlung kommt Simon zu Mose und entschuldigt sich: „Mose, das mit dem Aufseher, das habe ich nicht so gemeint! Aber ich weiß jetzt ganz genau, was schlechte Aufseher-Regeln und was gute Regeln von Gott sind! Kannst du mir verzeihen?“ – „Ja“, antwortet Mose, „denn Gottes Regel sagt ja, dass ich für andere das tun soll, was ihnen zu einem guten Leben hilft!“ – „Es sind wirklich gute Ratgeber-Regeln“ sagt Simon erleichtert, und dann lachen beide fröhlich.

Ressourcenorientierung, niedrigschwellige, behutsame Zugänge zu christlichen Inhalten, aber auch klare Vorstellungen davon, wie Leben und Glauben zusammengehören, wie christlicher

Glaube Familienreligiosität aufnehmen und fördern kann – das können Begleiter auf dem Weg der Eltern mit ihren Kindern sein. Es ist auch ein Weg, der beim gemeinsamen Erleben in der Familienbildungsstätte ansetzt, weiterführt zum Finden der eigenen Ausdrucksformen und auch Sprache der Eltern. Die können sie dann in ihr Familienleben einbringen, im Wechsel mit den Angeboten der kirchlichen Einrichtungen gestalten und so den Kindern helfen, ihre eigenen Entdeckungen mit dem zu machen, was dem Leben Orientierung und Sinn gibt.